Das Schicksal der Schneemänner

Ein Rundgang durch die Galerien Gisèle Linder, Carzaniga und Henze & Ketterer & Triebold

Von Annette Hoffmann

Basel/Riehen. Das Verschwinden ist eine wortlose Angelegenheit. Gerade ist ein Auge zu Boden gefallen, vorhin ein Mund. So geht die Schneemannherrlichkeit dahin, als hätte die Frühlingssonne sie erfasst. Bis am Boden nur noch eine Wasserlache übrig bleibt, in der Kieselsteinchen liegen. Ursula Palla, die das stille Sterben der Schneemänner aufgenommen hat, filmte «Great White» nicht etwa in der Natur, sondern in einem Innenraum. In ihrer Einzelausstellung «Talking to the Moon» in der Galerie Gisèle Linder koppelt die Zürcher Künstlerin überhaupt natürliche Prozesse an Atelierbedingungen. So macht sie auch den Zustand eines Strauss Sonnenblumen von den realen Lichtverhältnissen im Galerieraum abhängig. Ist es hell, stehen sie in voller Blüte, ist es verhangen, sind sie eher schwach zu sehen.

Die Videokamera ist der 1961 geborenen Ursula Palla dabei eine zweifelhafte Verbündete. Der Blumenstrauss wird lediglich als Schattenwurf und als Ergänzung zur tatsächlich vorhandenen Vase auf die Wand projiziert. Täuschung ist die zweite Natur dieser Bilder. Aber auch die ihrer neuen Wiesen- und Rindenstücke, die aus Bronze gegossen sind. Im Untergeschoss sind zwölf Bildschirme zu einem Haufen aufgeschichtet. Auf dem Video versehen Blattschneiderameisen in einer sehr cleanen Umgebung ihr Tagwerk. Ausgerechnet an einem Tausend-Frankenschein, der in kleinste Schnipsel zerteilt und verdaut wird. Der Geldschein mag die dafür geleistete Arbeit symbolisieren, die Insekten tun die ihre. Ursula Pallas Werke denken Bedeutungen überkreuz und bringen so Wertsysteme durcheinander.

Städtische Landschaft

Das Panoramaformat billigt man meist Naturschönheiten zu. Doch Rudolf Häsler gibt damit der «Landschaft Brooklyn» in der Galerie Carzaniga einen Grossauftritt. Gut 150 Zentimeter ist das Bild breit. Und alles deutet in diesem 1978/79 entstandenen Werk auf Mobilität: der Highway mit dem angeschnittenen Strassenkreuzer im Vordergrund, die den Konsum anheizende Werbung, die Ölfirma, das Gewerbegebiet. Obgleich Passanten in Häslers Bildern selten vorkommen, sind sie durch die Bars, Restaurants und den Verkehr präsent. Der 1999 gestorbene Künstler hält all das in geradezu fotorealistischer Manier fest. Seine Bilder produzieren die bekannte Welt, auch wenn sie fern ist: die Feuerleitern von New York, die Fahrräder in China, die pastellfarbenen Fassaden in Ferrara.

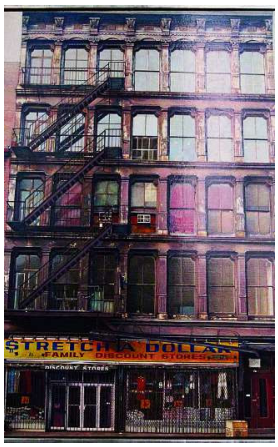
Ortsbezogener ist Markus Buchser. Buchser, der 2014 an der Ausstellung «Nasen riechen Tulpen. Kunst von besonderen Menschen» im Forum Würth beteiligt war, wurde 1959 in Basel geboren und malt vor allem Gebäude der Stadt. Wie er das macht, ist frappierend. Einerseits gleichen diese Bilder Plänen, andererseits formt sich ihm alles zu Mustern. Manchmal stehen Bäume an der Strasse, doch meist sind die Bilder oder Gouachen des Art-brut-Künstlers auf Strukturen und abstrakte Kompositionen reduziert. Während Paolo Pola, der dritte Künstler der Ausstellung «Paysages urbains», in seinen Ölbildern aus dem Rhythmus der Städte und ihrer Bebauung eine Partitur macht. Seine meist querformatigen Ölbilder wirken wie der Blick aus dem Fenster während einer langen Autofahrt. Unterschiedlicher könnte eine Gegenüberstellung von städtischen Landschaften kaum sein.

Den komischen Alten konnte Hokusai ganz gut. In einem Brief zeichnet der 83-jährige Künstler sich selbst. Das Gesicht faltig, die Hände möglicherweise gichtig, obwohl viele seiner wichtigen Arbeiten im Alter entstanden sind. Dass die Vergänglichkeit für Georg Baselitz ein Thema ist, zeigt sich in unmittelbarer Nachbarschaft der Galerie Henze & Ketterer & Triebold in der Fondation Beyeler. In der Galerie zollt Baselitz Hokusai seine Reverenz. Er hat die Zeichnung adaptiert und ergänzt sie mal durch ein Paar auf dem Kopf, mal durch zwei Beinpaare, die wie Radspeichen angeordnet sind und wie die Zeit unaufhörlich voranschreiten.

Wie das Kunstmuseum so vertieft auch die Riehener Galerie Baselitz' Auseinandersetzung mit Papierarbeiten, neben einem Bild ist die ganze Bandbreite an Druckgrafik, Zeichnungen und Gouachen zu sehen. Zeitlich setzt die Werkschau Mitte der 80er-Jahre ein. Auch das Alterswerk ist mit neonfarbenen Verläufen vertreten. Baselitz druckt auf verschieden eingefärbtem Papier. In nuce spiegelt die Grafik, was den Künstler beschäftigt. Die Serie «Remix» ist ebenso vertreten wie die auf den Kopf gestellten Motive. Hier zeigt sich auch der Einfluss des Expressionismus. Baselitz in Basel zum Dritten.







Vergängliche Momente. Oben: Videostill aus Ursula Pallas «Great White» (2018). Links unten: Georg Baselitz, «Besuch von Hokusai II» von 2015, und daneben Rudolf Häsler, «Stretch a Dollar» (1983). Fotos © Galerien Gisèle Linder, Henze & Ketterer & Triebold, Carzaniga

Ursula Palla, Galerie Gisèle Linder, Basel, Elisabethenstr. 54. Sa 10–16 Uhr. Mi–Fr 14–18.30 Uhr. Bis 10. März. **www.galerielinder.ch**

Paysages urbains, Galerie Carzaniga, Basel, Gemsberg 10. Sa 10–16 Uhr, Mo–Fr 9–18 Uhr. Bis 10 März. **www.carzaniga.ch**

Georg Baselitz, Galerie Henze & Ketterer & Triebold, Wettsteinstr. 4, Riehen. Sa 10–16 Uhr, Di–Fr 10–12, 14–18 Uhr. Bis 26. April. **www.henze-ketterer.ch**

Schaum vor dem Mund

Im Dortmunder «Tatort» geht die Angst vor «Tollwut» um

Von Jochen Schmid

Der Dortmunder Hauptkommissar Peter Faber (Jörg Hartmann) ist ein wahrer Betonkopf, mit dem er durch die Wand will. Sein einziger Freund ist ein kleiner grüner Kaktus auf seinem Bürotisch. Die Ermittlungen führt er nach dem Prinzip der Selbstermächtigung, seine Kolleginnnen Martina Bönisch (Anna Schudt) und die junge Nora Dalay (Aylin Tezel) haben bei und mit ihm nichts zu lachen und ihm schon gar nichts dreinzureden.

In der neuesten Folge des Dortmunder «Tatorts» wird Faber zudem und erneut mit einem inhaftierten Serienkiller konfrontiert, der ihm in der früheren Folge «Auf ewig dein» womöglich Frau und Tochter genommen hat. Die Begegnungen zwischen Faber und diesem Markus Graf, mit mörderischer Sanftmut gespielt von Florian Bartholomäi, sind von grosser Intensität und Höhepunkte des Krimis. Und der Killer schlägt auch nochmals zu.

Panik im Knast

Ansonsten hat Drehbuchautor Jürgen Werner viel Stoff hineingepackt in diesen «Tatort». Man möchte meinen: zu viel. Es geht um einen ominösen Tollwutfall im Gefängnis, um einen zweiten, der einen Rechtsmediziner ereilt, um das Wirken der albanischen Mafia in der Haftanstalt, um Panik, die offenbar willentlich unter den 600 Haftinsassen erzeugt werden soll, unter anderem mit Ratten.

Aber weshalb? Es bleibt vieles lange im Dunkeln. Hinzu kommen die Psychospiele zwischen Faber und Graf, und alles wird auch noch umwölkt vom Abgang des Oberkommissars Daniel Kossik (Stefan Konarske), dem vor allem Oberkommissarin Dalay, weil Kossiks Ex, mächtig hinterhertrauert. Kossiks Schicksal nach der lebensgefährlichen Verletzung in der vorletzten Dortmunder «Tatort»-Folge «Sturm» (da ging es um einen Terrror-Angriff) war offen geblieben und wird nun aufgeklärt: Er lebt, wirkt aber eben nicht mehr an der Verbrecherfront in Dortmund.

Man sieht: Hier geht vieles durcheinander und strebt auseinander und verhakt sich ineinander, sodass der Zuschauer schon sehr genau hinschauen muss, um die Fäden der Handlung in ihrem jeweiligen Stadium der Verwirrung im Blick zu behalten (Regie: Dror Zahavi).

Auch die Auflösung des Plots will nicht ganz befriedigen. Immerhin, es wird relativ actionreich agiert, es hat jede Menge finsterer Charaktere, und es wird sehr eindrücklich gestorben, mit viel Schaum vorm Mund. Und so erweist sich dieser «Tatort», um ihn beim Titel zu nehmen, als ziemlich wütig, aber nicht ganz so toll.

«Tatort», Sonntag, *SRF 1*, 20.05 Uhr.

Verrat und Verlangen

Auch schwule Liebe macht blind: Garth Greenwells Roman «Was zu dir gehört»

Von Sigfried Schibli

Wenn ein Roman voller Überraschungen steckt, nennen wir ihn gelungen. Wenn sich eine Romanhandlung dagegen im Rahmen des Erwarteten hält und den Leser trotzdem fesselt, darf man schon von einer aussergewöhnlichen Qualität sprechen. Das ist der Fall beim Roman «Was zu dir gehört» vom 1978 geborenen Amerikaner Garth Greenwell. Es ist ein Schwulenroman, in dem kaum ein Klischee dieses Genres ausgelassen wird. Er beginnt mit der Begegnung zweier Männer in Bulgarien und endet mit der Syphilis der beiden Partner. Dazwischen liegen Verrat, Verzweiflung, Not und viel Liebe – bezahlte und gleichwohl echte Liebe.

Der Ich-Erzähler, ein Mittvierziger aus den Südstaaten der USA, arbeitet als Lehrer in Sofia. Auf einer Toilette des nationalen Kulturpalasts lernt er einen jungen Mann kennen, der ihn sofort in Bann schlägt. Seine Stimme, seine Blicke, seine Körperhaltung, seine Bewegungen – alles an Mitko zieht den amerikanischen Akademiker an. Mitko ist ungebildet und arm. Mehr als einmal hilft ihm der Amerikaner mit ein paar Geldscheinen aus, und wenn der Bulgare beim Lehrer übernachtet, räumt er ihm erst einmal den Kühlschrank leer. Mitko missbraucht das Vertrauen seines Verehrers, täuscht und belügt ihn. Gleichwohl kommt der Amerikaner nicht von Mitko los. Auch homosexuelle Liebe spottet mitunter jeglicher Logik.

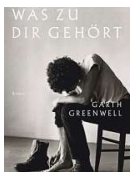
Der idealisierte Geliebte R.

Der Lehrer, nicht blöd und nicht blind, ist attraktiv genug, einen anderen jungen Freund zu finden. Dieser, im Roman nur «R.» genannt, ist weit weg und spielt in der Handlung keine Rolle ausser jener des ewig fernen, idealisierten Geliebten. Mitko bleibt im Zentrum des Begehrens, und obwohl er mehrmals abgewiesen wird, kehrt er immer wieder ins Leben des Lehrers zurück. Die komplizierte Familiengeschichte des Amerikaners, der von seiner Grossmutter aufgezogen wurde, wird uns nicht vorenthalten, aber sie vermag seinen «Amour fou» zu Mitko auch nicht zu erklären.

Während einer Zugfahrt mit seiner Mutter ist der Erzähler fasziniert von einem Knaben, der im Abteil herumturnt. Für einen Augenblick scheint das Thema Pädophilie am Horizont auf, doch bleibt die Begegnung folgenlos. Diese Episode ist ein Meisterstück der Situationsschilderung, ebenso wie der Abschnitt über eine Fliege, die in einem kalten Bus ihre letzten Stunden verlebt. Als ein junger Mann, den er begehrt, ihn auffordert, ihm und seiner Freundin beim Sex zuzuschauen, kommt der Lehrer zur Selbsterkenntnis: «Ich glaube, das ist es, wonach ich immer gesucht habe, diese Mischung aus Ausgeschlossensein und Begehren – manchmal glaube ich, es ist das Einzige, wonach ich je gesucht habe.»

Über eine Ärztin, die ihm die Diagnose Syphilis mitteilt, heisst es: «Ihr Bulgarisch klang seltsam, sehr schnell und irgendwie zugleich abgehackt und undeutlich, als wären die Worte eine knackige Frucht, in die sie hineinbiss, um dann festzustellen, dass sie in Wirklichkeit matschig ist.»

Nicht zuletzt ist Greenwell ein Autor, der packend über das Animalische der körperlichen Liebe schreiben kann. «Alles in mir wurde mitgerissen in einem Sog, schnell und rücksichtslos, mitgerissen von Mitko, vom Gewicht seines Körpers, von seinen Händen und dann plötzlich von seinen Zähnen an meinem Nacken, bis ich so intensiv kam wie seit Monaten nicht mehr.»



Garth Greenwell: «Was zu dir gehört», Hanser Berlin 2017. 240 S., ca. Fr. 28.–

Theaterfehde in Konstanz

Intendant Nix sagt Festival ab

Konstanz. Christoph Nix, Intendant des Konstanzer Theaters, befindet sich auf Konfrontationskurs mit der Stadt. Per Medienmitteilung sagte Nix die Baden-Württembergischen Theatertage ab, die alle zwei Jahre in einer Stadt in Baden-Württemberg gastieren und 2019 in Konstanz stattfinden sollen. Pikant daran: Zuvor hatte der Gemeinderat eine Verlängerung seines Intendantenvertrags um ein Jahr bis 2021 abgelehnt. Nix begründete die Absage damit, dass die Erwartung, sein Haus könne «in zwei Jahren zwei Grossprojekte stemmen» – die Theatertage und ein Projekt namens «Atlantis 2020» – illusionär sei. «Nachdem Mitglieder des Gemeinderats Christoph Nix immer wieder aufgefordert haben, weniger zu arbeiten und weniger zu machen, möchte er diesem Ratschlag nachkommen», teilt das Theater mit. Ob Nix die Biennale eigenmächtig absagen kann, bezweifelt derweil der Kulturbürgermeister. Die Fehde geht weiter. sr